



37

Mühlviertler Heimatblätter



Zeitschrift der Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk

7. Jahrgang 1967 7/8

Inhalt

Dr. Hubert Razinger	Franz Kain (114)
Heinrich Wagenleitner	Blick auf Linz (116)
Dr. Franz Eppel, Wien	Ein Weg zur Kunst (117)
Dr. Otto Guem, Mauthausen	Hermann v. Gilm als Theaterzensor in Linz (119)
SR. Prof. Dr. Herbert Grau	Hochschule und Erwachsenenbildung (125)
Herlinde Kolböck	Früher Herbst (130)
HR. Dr. Aldemar Schiffkorn	Das Oberösterreichische Volksbildungswerk (132)
Rudolfine Fellingner, Grein	Meine Sommerinsel (Insel Wörth) (133)
Henriette Haill	Sommeridyll am Weiher (135)
Ing. Wilhelm Götting	Werfenstein (135)
Hermann Haiböck	Elementaropferbräuche in Oberösterreich (137)
***	MKG — Mitgliederliste (138)
VD. Fritz Winkler, Schöneck	Rettet die Ruinen von Falkenstein! (140)
Franz Kain	Die Donau fließt vorbei (141)
Rudolf Pfann	Sommerfrische (143)
***	Buchbesprechungen (146)

Bilder

Erwin Pendl	37) Schloß Auhof, Aquarell, 1935; aus: Hochschule Linz, 1966, S. 113 (113)
Prof. Josef Schnetzer	38) Franz Kain, Feder, 1967 (115)
***	39) Hermann v. Gilm, Foto, aus: Unterhaltungsbeilage d. Linzer Tagespost, 1907, Nr. 48 (121)
***	40) Volkshochschule; Linz (127)
***	41) Hochschule Linz; Klischee Rudolf-Trauner-Verlag (127)
***	42) SR. Prof. Dr. Herbert Grau beim Vortrag; Klischee Volkshochschule (129)
***	43) Prof. Dr. Walter Luger beim Vortrag; Klischee Volkshochschule (131)
***	44) Werfenstein, Nordfront, alt und neu; aus: W. Götting - G. Grill, Burgen in O.-Ö. 1967, S. 279 (136)
Hermann Haiböck	45) Hobelspannvogel, Handzeichnung, 1964 (137)
G. M. Vischer	46) Ruine Falkenstein, Klischee O.Ö. Landesverlag (140)

Mühlviertler Heimatblätter

Zeitschrift für Kunst, Kultur, Heimatpflege, Fremdenverkehr und Wirtschaft

Eigentümer, Herausgeber und Verleger
Schriftleiter
Für den Inhalt verantwortlich
Redaktion und Verwaltung
Bankverbindung
Klischees
Druck
Redaktionsschluß für die Nummer 11/12

Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk
Rudolf Pfann
Dr. Hertha Schober-Awecker, Linz-Urfahr, Haibgasse 4/II
Linz-Urfahr, Haibgasse 4/II, Tel. 31 95 74
Allgem. Sparkasse Linz, Konto 11.352
F. Krammer, Linz, Klammsstraße 3
Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27
31. Oktober 1967

Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion und des Autors gestattet. Durch die Veröffentlichung eines Beitrages ist der Standpunkt der Schriftleitung in keiner Weise festgelegt.
S 70,— (mit Postzustellung)

Jahresbezug

Hermann von Gilm als Theaterzensor in Linz

Von Otto Guern

Hermann von Gilm (1812–1864), der Tiroler Dichter der „Schützenlieder“, der „Jesuitenlieder“, einer der besten Lyriker, die die österreichische Literatur hervorgebracht hat (Moritz Enzinger nennt ihn in seiner „Geschichte der deutschen Tiroler Literatur“, hgg. v. d. Tiroler-Heimatbüchern, 1929, „den größten Lyriker, den Tirol zu seiner Zeit besessen und den nachher kein Tiroler erreicht hat“), verlebte die letzten zehn Jahre seines Lebens als Statthaltereibeamter in Linz.

Es ist viel über Hermann von Gilm geschrieben worden und doch ist gerade aus der Linzer Zeit keine zusammenhängende Schilderung und Wertung des Dichters vorhanden. Der Tiroler Forscher und Literaturhistoriker Dr. Anton Dörner hat seinerzeit die Statthaltereiarhive durchstudiert und von ihm sind namentlich auf dem Gebiete der Theaterzensur interessante Feststellungen gemacht worden. Eine Ausweitung dieser Forschungen, für die sich der Schreiber dieser Zeilen bemüht hat, ist leider nicht gelungen. Sowohl das Schularchiv als auch das Polizeiarchiv ergaben keinerlei Anhaltspunkte, während das Theaterarchiv zum größten Teile nicht mehr existiert und der Einblick in das Diözesanarchiv über das Verhältnis Gilm's zu seinem Schulkameraden, Bischof Franz Rudigier, verwehrt wurde. Es blieb daher nichts anderes übrig, als den schon vorhandenen Quellen nachzugehen und aus denselben ein zusammenhängendes Bild über die Zeit, die Hermann von Gilm in Linz verbrachte, zu formen.

Es sei vorweggenommen, daß Hermann von Gilm die Höhe seines dichterischen Schaffens bereits überschritten hatte, als er nach Linz an die neu geschaffene Statthalterei als Sekretär versetzt wurde. Die Werke, die Gilm in Linz schuf, lassen sich außer den vier lyrischen Romanzen, zu welchen ihn der Krieg 1859 angeregt hat und deren schönste wohl „Im Feldspital zu Verona“ ist, und der Sammlung „Rosaneum“, welche offensichtlich der von Gilm heiß geliebten Rosa Dierzer, Tochter des Fabrikanten Dierzer Ritter von Traunthal gewidmet ist, welche seine Liebe nie erwidert hat, auf einige wenige Gelegenheitsgedichte zusammenfassen, hauptsächlich das herrliche Gedicht „Der Traunstein“ vom Jahre 1859, das Gedicht zum Tode des Vaters seiner angebeteten Rosa „Am 10. November 1857“, wie die Gedichte „Pöstlingberg“ („O Pöstlingberg, Du Landeshort — Du Perle der Provinz — Du Segensquell und Gnadenhort — Akropolis von Linz“), „Die Nacht“, „Ist das bald?“, „Tirols Ehrentag“ (1863) und sein letztes und vielleicht reifstes Gedicht „Das Adoptivkind“ vom 18. Februar 1864. Nicht unerwähnt bleiben dürfen „Die Trilogie“ und „Drei Sonette“ auf die Jahre 1848, 1851 und 1861. Diese „Sonette“ übertreffen an Schärfe fast alles, mit Ausnahme der „Jesuitenlieder“, was Gilm an politischen Gedichten hervorgebracht hat.

Das Bild des Dichters Hermann von Gilm und sein Wirken in Linz werden vor allem bestimmt durch seine amtliche Tätigkeit bei der Statthalterei. Es sei zunächst der amtliche Weg Gilm's in kurzen Strichen beschrieben. Wie bereits betont, wurde Hermann von Gilm mit Handschreiben vom 27. Jänner 1854 zum Statthaltereisekretär bei der Statthalterei für Oberösterreich mit einem Gehalte von 1200 Gulden ernannt und wurde am 29. Mai desselben Jahres vom Statthalter Eduard Freiherrn von Bach, einem Bruder des damaligen Ministers von Bach, in Linz vereidigt. Zunächst fühlte sich Gilm in Linz sehr wohl und er schreibt darüber seiner Schwester Katon: „Ich lebe wie Gott in Frankreich. Ein Statthaltereisekretär ist in Linz mehr als in Wien ein Hofrat. Ich bin beliebt, angesehen, esse und trinke gut, arbeite wie ein Mülleresel und lasse den lieben Gott den Staat verwalten. Ich will damit nichts zu tun haben und bin froh, daß für dieses ekelhafte Geschäft ein anderer da ist.“

Der Statthalter von Bach, welcher um zwei Jahre jünger als der Dichter war, war von dessen Persönlichkeit entzückt und ließ ihm jede Freiheit, die nur möglich war. Dr. Dörner schreibt in seinem Buche, daß Statthalter Bach an Gilm „bald einen Narren gefressen habe“; er zog den Dichter bald in sein Haus und war von dessen Persönlichkeit und Liebenswürdigkeit äußerst erfreut. 1855 erkrankte Statthaltereirat Johann von Fritsch, welcher das Referat für Unterrichtswesen bei der Statthalterei inne hatte und Gilm vertrat ihn durch mehrere Monate. Bei Dörner heißt es: „Mit sehr entsprechendem Erfolge hatte er dieses schwierige Referat geführt und zur Herbeiführung des kurrenten Standes des Departements wesentlich beigetragen.“ In Wirklichkeit war diese Amtsführung des Referates für Unterrichtswesen doch wohl anders als in der amtlichen Beschreibung ausgedrückt wurde. Aus den Akten der Statthalterei ergibt sich, daß Gilm die Akten des Schulreferates als sogenannte „Durchläufer“ behandelt hat, das heißt, er ließ die Akten wohl in der Registratur einlaufen und tat sie im übrigen meistens ohne eine Amtshandlung ab, so daß sie dem Statthaltereirat Fritsch bei dessen Wiedereintritt ins Amt zur Bearbeitung blieben. Dieser Umstand mag wohl auch viel dazu beigetragen haben, daß sich gerade die beiden geistigen Größen, die Linz damals beherbergte, nämlich Hermann von Gilm und Adalbert Stifter, zeit ihres Lebens nie verstanden haben.

Der ruhige, schwerblütige Adalbert Stifter, dessen geistiger Ideenkreis naturgemäß ein ganz anderer war als der Gilms, konnte sich mit der leichteren und sprunghaften Natur des Lyrikers Gilm, der immer wieder, sei es nun politisch oder auch persönlich, irgendwie explodierte, nicht nur nicht befreunden, sondern fand direkt an Gilms Art und Weise Mißfallen. Obwohl sie anfänglich im gleichen Hause wohnten, trafen sie sich fast nie. Adalbert Stifter ging dem leichtlebigen Gilm wohl bewußt aus dem Wege und nahm insbesondere an den ewigen Weibergeschichten Gilms Anstoß, die er absolut nicht mit der Stellung eines Statthaltereibeamten in Einklang zu bringen vermochte. Diese gegenseitige Antipathie wurde noch größer, als Gilm einmal Stifters „Nachsommer“ langweilig fand und sich recht abfällig darüber aussprach. Es ist interessant, daß der bis zu seinem Tode in Linz lebende Schriftsteller K. E.

Baumgärtel mitteilte, daß er einmal vom Vater des bekannten Schriftstellers und Theaterkritikers Rudolf Holzer, der in Linz lebte und beim Tode Gilms 20 Jahre alt war, erfuhr, daß Gilm in Linz, wo man ihn als Dichter keineswegs anerkannte, infolge seines flotten Lebenswandels einen ziemlich schlechten Ruf hatte. Im übrigen schätzte man damals, mit Ausnahme eines kleinen Kreises, auch Stifter nicht sehr hoch, da die große Bürgerschicht von der Bedeutung Stifters wenig oder gar keine Ahnung hatte. Es ist nur ein Brief bekannt, in dem Adalbert Stifter die Lyrik Gilms restlos anerkannte, als nämlich Gilm bei einem Geselligkeitsabend, dem auch Stifter zufällig beiwohnte, sein Gedicht „Jakob Steiner“ vorgetragen hatte. Stifter selbst berichtet, daß er nach dem Vortrage aufgestanden sei und Gilm mit den Worten die Hand gegeben habe: „Das kann ich nicht.“

Mit Erlaß vom 29. September 1856 wurde Gilm zum Leiter des Präsidialbüros ernannt und sein Gehalt auf 1400 Gulden erhöht. Gilm war nun wieder in seinem Element und restlos glücklich. Er selbst schreibt darüber: „Ich bin nun mehr durch zwei Zimmer von Sr. Excellenz getrennt. Eines dieser Zimmer ist Wartesalon, das andere ist das Zimmer meiner zwei Konzipienten. Als Vorstand des Präsidialbüros bin ich ganz unabhängiger Departementchef und meine Stellung, die außer dem Personaldienst nur Angenehmes und gar nichts Strapazierliches hat, ist eine der einflußreichsten in Linz. Den ganzen Vormittag tauche ich selten eine Feder ein, außer zu Unterschriften. Alle Journale der Welt und das Neueste des Büchermarktes wird verschlungen. Sodann kommen Besuche aller Art. Geistliche und Theaterprinzesinnen. Die Theaterangelegenheiten sind ganz in meiner Hand.“ Damit kommen wir wohl zur wichtigsten Tätigkeit des Beamten und Dichters Hermann von Gilm in Linz, und zwar zu seiner Tätigkeit als Theaterzensor. Es gibt diesbezüglich nur eine Quelle, und zwar die Ausführungen Dörners im „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen“ (hgg. v. Brandl u. Oskar Schulz-Gera im 83. Jahrgang, Band 153).

Diese Stellung als Theaterzensor war durch die damalige strenge Handhabung der Zensur gegeben. Die in Oberösterreich zur Aufführung vorgesehenen Theaterstücke, wenn sie nicht schon freigegeben waren, mußten zunächst der Polizeidirektion oder den Bezirkshauptmann-



39

schaften vorgelegt werden, die dann an das Statthaltereipräsidium einen Bericht erstatten mußten, und das Präsidium hatte in letzter Instanz über die Bewilligung der Aufführungen zu entscheiden. Es war ein harter Kampf, den der freiheitsliebende und liberalistisch denkende Chef des Präsidialbüros gegen den engstirnigen Polizeidirektor Wagner, welchem immer noch die Metternich'sche Zeit in allen Knochen zu liegen schien und der in jedem Worte fast eine Beanstandung finden zu müssen glaubte, führte. Die Linzer Bühne war damals gerade durch diese liberalistische Behandlung seitens Gilm eine der ersten Bühnen Österreichs und man kann fast sagen der ganzen deutschsprachigen Welt geworden.

Dr. Dörrer stellte in den Statthaltereiakten fest, daß in der Zeit von 1859 bis 1862 am Linzer Theater aufgeführt wurden: 121 Schau-, Lust- und Trauerspiele, 16 Opern und Operetten und 74 Possen und komische Charakterbilder. Viele dieser Stücke wurden in Linz uraufgeführt, und zwar meistens entgegen dem Einspruche des Polizeipräsidiums. Ich habe versucht, diese Stücke zusammenzustellen, die durch Gilm zugelassen wurden, und bin auf 15 Stücke gekommen. Ihre Titel sind wohl un-

interessant, weil keines heute mehr aufgeführt wird. Des Interesses halber seien aber einige besondere Beispiele angeführt, die damals einen Streit zwischen der Polizeidirektion und dem Präsidialbüro der Statthalterei bildeten: Die wenigsten Beanstandungen zeigten die Opernlibretti, aber auch da fand die streichwütige Polizeidirektion noch Anstände. So wurde in der komischen Oper „Mozart und Schikaneder“ das Wort „Rindvieh“ gestrichen und dafür das Wort „Tor“ eingesetzt. Von den damals aufgeführten Opern und Melodramen, die durch die Polizeidirektion Streichungen erfuhren und die heute noch aufgeführt werden, seien erwähnt: „Der Freischütz“, „Alexandro Stradella“, „Die Zigeunerin“, „Fra Diabolo“, „Lucia von Lammermoor“, „Macbeth“, „Die Hugenotten“, „Oberon“, „Die lustigen Weiber von Windsor“, „Die Entführung aus dem Serail“, „Der Waffenschmied“ (bei dieser Oper waren fünf Streichungen beantragt), „Die Stumme von Portici“, „Robert der Teufel“, „Das Nachtlager von Granada“, „Die Zauberflöte“, „Wilhelm Tell“ (hier wurde die Streichung der Ausdrücke: Fürsten, Knechtschaft, Sklavenbände, Sklavenkette, Tyrannentod, Tyrannenknechte u. a. beantragt), „Die Regimentstochter“, „Rigoletto“, „Hans Heiling“. Auch Mozarts Oper „Die Hochzeit des Figaro“ fand nicht die Zustimmung der Polizeidirektion und mußte an einer Stelle geändert werden.

Ganz schlecht kam bei Polizeidirektor Wagner die Operette „Das Pensionat“ davon (Musik von Franz von Suppé), in welcher die Polizei „die Düpierung der frommen und ehrwürdigen Vorsteherin eines Mädchenpensionates und die Herabsetzung jeglicher Disziplin und Ehrfurcht vor den Behörden“ ausstellte. Gilm schreibt dazu, daß er eine schlürferige Tendenz in dem Stück nicht erblicken konnte. Lustige Mädchen und ein liebendes Paar hintergehen ihre strenge Aufseherin — das war schon hundertmal dagewesen. Die Operette wurde dann auch mit wenigen Abänderungen in Linz erstaufgeführt. Von den Operetten finden sich heute fast keine mehr und können daher übergangen werden.

Interessant ist aber, daß der rote Stift des Theaterzensors auch bei den Klassikern nicht haltmachte. So wurden von Shakespeare zensuriert „König Lear“, und zwar stieß sich die Zensur an folgenden Worten: Segen, Ehebrechen, Hund und Flegel, dreckiger, rotstrümpfiger, buhlerischer Kuppler, Hure, eine Schwäre

122 aus meinem faulen Blute, Hofweihwasser, Hosenlatz, Schwein an Faulheit, Hund an Tollheit u. a. Die Zensur von „Hamlet“ beanstandete dreizehn Stellen, und zwar Ausdrücke wie: Metze, wampiges Aas, Rebellenhure, Urin und Buhlerei, klösterlicher Fluch u. a. Bei „Othello“ beanstandete die Linzer Zensur nicht weniger als neunundneunzig Stellen, bei „Viel Lärm um nichts“ in der Bearbeitung von Holtei zwölf Stellen, während der „Kaufmann von Venedig“ mit drei Streichungen davonkam. Von Lessing wurden beanstandet: „Emilia Gelotti“ und „Nathan der Weise“. Während Gilms Zeit in Linz wurden vier Dramen von Goethe beanstandet, und zwar „Clavigo“ an sieben Stellen, „Egmont“ an 60 Stellen, „Faust“ erster Teil an 59 Stellen, „Götz von Berlichingen“ an 72 Stellen, während „Die Geschwister“ und eine Dramatisierung von „Hermann und Dorothea“ unangetastet und ohne Zensur aufgeführt werden konnten. Von Schiller kamen zu Gilms Zeiten zur Aufführung: „Kabale und Liebe“, „Don Carlos“, „Wilhelm Tell“, „Wallensteins Tod“, „Wallensteins Lager“, „Die Jungfrau von Orléans“, „Die Räuber“, „Demetrius“ und „Die Braut von Messina“. „Kabale und Liebe“ erlitt 75 Streichungen. „Wilhelm Tell“ kam mit 72 Streichungen davon, während die übrigen Stücke mit wenigen Streichungen durchkamen. Merkwürdigerweise erlitten unter Schillers Dramen „Die Räuber“ am wenigsten Streichungen (Dörner schreibt dazu: Es ist jedoch anzunehmen, daß die Theaterdirektion schon eine „purgierte“ Ausgabe vorgelegt hatte). Von Kleist wurden aufgeführt: „Prinz von Homburg“ und das „Käthchen von Heilbronn“ mit verhältnismäßig wenig Streichungen. Von den Stücken Grillparzers kamen am schlechtesten „König Ottokars Glück und Ende“ davon, welches mehr als 70 Streichungen erlitt, während die Dramen „Die Ahnfrau“, „Des Meeres und der Liebe Wellen“ und „Medea“ ohne Streichungen aufgeführt werden konnten und „Das Leben ein Traum“ nur eine Streichung erlitt.

Ohne Streichungen passierten die Zensur Raimunds Märchenspiele, und zwar: „Der Barometermacher auf der Zauberinsel“, „Der Verschwender“, „Alpenkönig und Menschenfeind“ und „Das Mädchen aus der Feenwelt“.

Auch die Possen von Nestroy erregten nur wenig Anstoß. Unter anderem wurden aufgeführt: „Der Zerissene“, „Lumpaci Vagabundus“, „Einem Jux will er sich machen“, „Der

Affe“, „Unverhofft“, „Der Talisman“, „Mädel aus der Vorstadt“. Weitere Streichungen erlitten Hebbels „Judith“ (16) und „Der Erbfürster“ von Otto Ludwig, von Laube „Graf Essex“ (3) und „Die Karlschüler“ (4), von Freytag das Lustspiel „Die Journalisten“ (9). Weitere Dichter, die damals aufgeführt wurden, seien noch verzeichnet, obwohl sie heute fast nur mehr in der Literaturgeschichte angeführt werden, und zwar: Friedrich Halm („Sohn der Wildnis“ und „Der Fechter von Ravenna“), Bäuerle, Bauernfeind, Deinhardtstein, Devrien. Es ist weder Zeit noch Ort, sämtliche Stücke anzuführen, die mehr oder weniger durch Gilms Vermittlung zur Aufführung gelangen konnten. Es seien nur die Autoren noch erwähnt, welche zu Gilms Zeiten am meisten im Linzer Repertoire aufschienen: Kotzebis, Iffland, Charlotte Birch-Pfeiffer, Roderich Benedix, Moser, Prechtler, Langer, Feldmann, Holbein, Hackländer, Meisl, Töpfer, Bittner, Megerle, Raupach, Gutzkow, Mosental, Redwitz.

Zu den Besonderheiten der Linzer Theaterzensur durch die Polizeidirektion gehörte es, daß selbstverständlich keinerlei politische, sowohl innerpolitische wie auch außenpolitische Tendenzen vorkommen durften. Die Aufführung des Schauspiels „Maria von Burgund“ von H. Hirsch, welches Stück nach dem Berichte des Polizeipräsidenten gegen Frankreich gerichtet sein sollte, ja noch schlimmer, auch rein nationale Stücke, wie das bekannte vaterländische Trauerspiel „Philipp Palm“ von Alois Rindler erweckten das Mißfallen der Linzer Polizeidirektion. Bei diesem Trauerspiel handelte es sich um die historische Geschichte des Braunauer Buchhändlers, der von den Franzosen erschossen worden war, weil er ein Flugblatt gegen Napoleon „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ veröffentlicht hatte (in Linz bei Eurich gedruckt). Die Polizeidirektion schreibt in ihrer Begründung: „Da die gegenwärtigen staatlichen Beziehungen Frankreichs zu Österreich mindestens ostensibel friedlich und freundlich gestaltet sind, so erscheint die Zulassung des Stückes auch zur Vermeidung möglicher Reklamationen von seiten der französischen Regierung nach hierortigem Ermessen von höherer staatspolitischer Rücksicht bedingt.“ Gilm lehnte sich gegen diese Ansicht der Polizeidirektion auf und drang auch mit Hilfe des Statthalters durch.

Eine Reihe von weiteren Stücken, welche

heute nicht einmal dem Namen nach bekannt und deren Autoren längst vergessen sind, konnten nur mit Hilfe Gilms aufgeführt werden. Es war kein Wunder, daß die Linzer Bühne gerade durch Gilms mannhaftes Eintreten für die Freiheit der Dichtung an Wichtigkeit vor allen anderen österreichischen Bühnen, ausgenommen vielleicht der Wiener Bühnen, gewann und, wie bereits betont, eine der ersten Bühnen Österreichs wurde.

In diesem Zusammenhang ist auch der Zwist zwischen Gilm und dem damaligen Bischof von Linz, Franz Josef Rudigier, zu erwähnen. Der Bischof hatte sich am 13. Jänner 1856 in einer Zuschrift an den Statthalter von Linz, Eduard von Bach, energisch gegen die Verwendung von Kindern auf dem Theater gewandt und sich dabei auf die Anordnung des Polizeihofstellendekretes vom 23. September 1824 berufen, derzufolge die zur Verwendung auf dem Theater belassenen Kinder nur nötigenfalls als Amoretten, Genien und zu Gruppierungen, keinesfalls aber in Hauptrollen verwendet werden dürften. In diesem Briefe heißt es wörtlich: „Der Hauptgrund, warum dergleichen Kindertheater in hohem Grade bedenklich sind, liegt nicht in dem Stücke, das etwa gerade von Kindern und für Kinder aufgeführt wird — ich lasse auch den sittlichen Wert des hier zur Aufführung gebrachten dahingestellt sein —, sondern in dem Umstande, daß durch falsche Produktionen, die natürlich immer viele Kinder ins Theater locken, die Liebe zum Theater überhaupt in denselben geweckt wird. Und daß diese für sie sehr nachteilig ist, ist unbestreitbar gewiß. Das Theater ist in unseren Tagen der ‚Tempel des Weltgeistes‘, wie der geistreiche und fromme Gelehrte Graf Leopold Stolberg es nannte. Der Glaube und die Moral, die in den Theaterstücken wehen, sind zumeist nicht die christlichen, oft das gerade Gegenteil, die Priester und die Priesterinnen dieses Tempels sind in ihren Gebäuden, in ihrer Kleidung und in ihrem bekannten Lebenswandel häufig auch nicht christlich und

vergiftet hiedurch auch manches an sich unschuldiges Stück und endlich ist bisweilen das Schauspiel, das die Zuschauer einander geben, das allerschlimmste.“

Dieser energische Protest des Bischofs von Linz löste einen ungeheuren Aktensturm bis zu den höchsten Stellen aus. Gilm stellte sich gegen diesen Protest mit dem Hinweis, daß auch in Wien Theaterstücke von Kindern aufgeführt worden seien und keinerlei Beanstandungen erlitten hätten. Unter anderem erwähnte er, daß aus Wiener Zeitungen zu entnehmen sei, daß im Theater an der Wien Klesheim'sche Kindermärchen von mehr als 250 Kindern wiederholt aufgeführt und auch vom Kaiserpaar besucht worden seien. Sogar das Militär mischte sich in diese Kindertheateraffäre und der damalige Kommandant von Linz, Feldmarschalleutnant von Kempen, ließ durch Generalmajor Hartmann die Anfrage stellen, „... ob und welche Übelstände hinsichtlich allfälliger Kindertheater in dem unterstehenden Kronland wahrgenommen wurden und ob und inwieweit sich Eure Exzellenz dadurch veranlaßt gefunden haben, solche beim Unterrichtsministerium zur Sprache zu bringen“. Statthalter Bach beruhigte ihn, daß hiezulande keine Übelstände wahrgenommen wurden und auch in dieser Beziehung kein Antrag und keine Berichterstattung an das Unterrichtsministerium erfolgt sei! Diese Angelegenheit wurde erst viel später auf eine Anfrage des Statthalters Freiherrn von Conrad an den Innenminister am 18. August 1871 dahingehend erledigt, daß „bezüglich der Bewilligung der Kindertheatervorstellungen die Bestimmungen der Theaterordnung vom 25. November 1850 und der dazu erlassenen Instruktionen maßgebend seien“.

Die Stellung Gilms als Theaterzensor erfuhr eine weitgehende Unterstützung des seinerzeitigen Statthalters Eduard von Bach, der Gilm, wenn er ihm nicht überhaupt freie Hand ließ, so doch maßgebend unterstützte. Gilms Stellung als Leiter des Präsidialbüros wurde in dem



**Schutzengel
Apotheke
Linz**

124 Augenblick schwer erschüttert, als Statthalter Bach nach Herstellung der Konstitution in Österreich sich zurückzog. Statthalter von Bach hatte Gilm nicht nur als Leiter des Präsidialbüros freie Hand gelassen, er war auch Gilm gegenüber in der Dienstauffassung möglichst rücksichtsvoll. Gilm war nun einmal mehr Dichter als Beamter und ließ sich oft tage- ja wochenlang in seinem Büro nicht sehen. Einmal war Gilm ohne Urlaubsgesuch einfach nach Tirol auf Urlaub gefahren und als er nach drei Monaten noch nicht in Linz auftauchte, fragte der Statthalter einen anderen Bekannten, „ob er denn nicht wisse, wo sich Gilm aufhalte“. Diese etwas allzu freie Dienstauffassung hörte mit dem Augenblick auf, als Bach von seinem Posten zurücktrat. Sein Nachfolger, der stellvertretende Leiter der Statthalterei, Anton von Schwabenau, nahm keinerlei Rücksicht auf den Dichter Gilm und auch nicht auf den bereits kränkelnden Mann. Schwabenau war ein Geschäftsmann, der genaue Pflichterfüllung forderte, und er brauchte einen verlässlichen Sekretär. Es war weiter kein Wunder, daß es infolge dieser Umstellung zwischen Gilm und Schwabenau immer mehr zu immer größeren Zerwürfissen kam, da Gilm seine Natur nicht ändern konnte und daher auch alles andere als ein verlässlicher Sekretär war. Es kam zum endgültigen Bruch und — am 5. Jänner 1863 mußte Gilm innerhalb 24 Stunden in die Abteilung 3 (rechtliche und Kanzleiangelegenheiten) übersiedeln, welche damals unter der Leitung des Statthalterei Rates Kutschera stand. Gilm war damals schon krank und so kam es, daß die Kränkung im Amte und die untergrabene Gesundheit ihn immer mehr und mehr verdüsterten.

Gilm hatte als Chef des Präsidialbüros sehr viel Gutes getan. Er half, wo er nur helfen konnte, und gerade die Bedürftigen sahen in Gilm ihren Freund und Helfer. Es war kein Wunder, daß sie allgemein sagten, daß sie einen solchen Präsidialvorstand nicht mehr bekämen. Wohl das beste Beispiel seiner Hilfsbereitschaft war sein Verhältnis zu Stelzhamer. Gilm war es, der das Gesuch Franz Stelzhamers an den Statthalter von Bach vom 15. Jänner 1860 auf das wärmste unterstützte. In der Präsidialerinnerung, die Gilm am 9. Februar 1860 an das vereinigte Landeskollegium in Österreich ob der Enns richtete, schilderte er zunächst die persönlichen Verhältnisse des Dichters und ging dann auf den Wert der volkstümlichen Gedichte

Stelzhamers für die Allgemeinheit über. Er schreibt dabei wörtlich: „In Stelzhamers österreichischen Gedichten, so originell, eigentümlich und tiefempfunden sie auch sind, spiegelt sich der ganze Volkscharakter bis in die kleinsten, nur dem poetischen Auge sichtbaren Züge in fast daguerreotypischer Wahrheit ab. Sie sind in Form und Inhalt dem Volke abgelauscht und ein bleibendes Denkmal der oberösterreichischen Sprache.“ Und weiter heißt es: „Ich glaube mich daher nicht zu irren, daß ich dem Wunsche des ganzen Landes entgegenkomme, wenn ich dem vaterländischen Dichter Stelzhamer, der auf der Neige des Lebens an dem Punkte angekommen ist, an die Dankbarkeit des Landes, das er im In- und Auslande verherrlicht hat, appellieren zu müssen, das Wort rede und bin überzeugt, daß das vereinigte Landeskollegium aus den ihm zu Gebote stehenden Mitteln bei jeder Gelegenheit auf das Größtmögliche unterstützt, sich gerne bereitfinden wird, dem oberösterreichischen Dichter als Ehrensold für seine alten Tage eine lebenslängliche Rente von 600 fl aus dem Domestikalfonds auszuweisen. Durch diesen Akt der Großmut zahlt das Land nach meiner Ansicht nicht nur eine Schuld, die, wenn sie einmal uneinlösbar wäre, durch alle Zeiten schwer auf dasselbe drücken müßte, sondern ermöglicht mit aller Wahrscheinlichkeit dem von der Sorge für die Zukunft befreiten Gemüte Stelzhamers einen Nachsommer, dessen Früchte in den Schoß des Vaterlandes fallen.“

Groß war auch die Freude Gilms, Stelzhamer mitteilen zu können, daß ihm der Ehrensold bewilligt war. Am 22. April 1860 schrieb Gilm an Stelzhamer: „Viktoria! Deine Zukunft ist gesichert. Soeben erhalte ich einen Brief aus Wien... die Allh. Entschließung, womit der Antrag des Präsidiums genehmigt wurde, ist vorgestern herabgelangt und wird morgen in meinen Händen sein.“ Auch die anderen Mundartdichter Oberösterreichs verdankten Gilm allerlei. Sie legten auch als letzte Blumen auf das Grab Gilms drei poetische Nachrufe (Linzer Zeitung, 8. Juni 1864, Nr. 129) und der schönste Nachruf war von Franz Stelzhamer, dessen letzte Strophe der Abschluß dieser Studie sein soll:

Lied, von Hermann Gilm gesungen,
Du, Lied, bist das Vögelein,
Sprechend mehr als tausend Zungen,
Dauernder als Erz und Stein.